

Wohnungsnot beschäftigen auch «Kleine»

Die Kleingemeinden Graubündens haben an ihrer Jahrestagung den Fokus auf die Wohnungspolitik gelegt.

Die Interessengemeinschaft der Bündner Kleingemeinden hat sich an ihrer kürzlich im Grossratsgebäude in Chur durchgeführten Jahrestagung mit dem Thema «Wohnungsnot in Graubünden» beschäftigt. Wie es in einer Medienmitteilung heisst, standen zum Thema fünf Referate auf dem Programm. Diese hätten die Herausforderungen für die Gemeinden und die Gesellschaft eindrücklich aufgezeigt, heisst es in der Mitteilung weiter.

Der erste Referent war Regierungsrat Marcus Caduff. Er beleuchtete die Fragestellung aus Sicht des Kantons. Ansätze zur Lösung der Wohnungsnot sieht er gemäss Mitteilung zum einen in der Revision des Gesetzes über den sozialen Wohnungsbau und der Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet und zum anderen in der indirekten Förderung von gemeinnützigen Wohnbauträgern in Ergänzung zum «Fonds de Roulement» des Bundes. In einem zweiten Referat ging Thomas Egger, Direktor der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB), auf die Erkenntnisse aus dem Leitfadens zur Wohnraumförderung sowie auf die Auswirkungen der Zweitwohnungsgesetzgebung und des Raumplanungsgesetzes ein.

Abschliessend haben laut Mitteilung Nora Saratz Cazin, Gemeindepräsidentin von Pontresina, Patrick Schaniel, Gemeindepräsident von Sumvitg, und Erich Kohler, Gemeindepräsident von Domat/Ems, die sich in ihren Wohngemeinden ergebenden Ausgangslagen präsentiert. Die Referentin und die Referenten hätten dabei auch aufgezeigt, mit welchen Lösungsmöglichkeiten sie den Herausforderungen begegnen, heisst es. (red)

Die Präsentationen zu den fünf Wohnungspolitik-Referaten sind auf www.ig-kleingemeinden.ch abrufbar.

INSERAT

Parasiti-Killer Caviezel AG
Schädlingsbekämpfung aller Art



Prävention
Begasungen
Desinfektionen
Holzschutz
Tatortreinigung
Schimmelbekämpfung

Ausserdorf 1, CH-7306 Fläsch
parasiti-killer.ch

Schädlingskummer???
Rettungsnummer...
079 327 55 18

Erotik

Chur:

zuckersüsse Blondine 24 j.
geiles CZ Girl mit viel
Leidenschaft A-Z bis Fr.
Ruf an Schatz
078 928 33 14

6 heisse Girls
warten auf dich,
um dich zu
verwöhnen!
St. Margrethen-
strasse 8,
7000 Chur
Tel. 076 498 92 44



Den Standort des Kindes orten: Eltern hängen immer öfter GPS-Airtags an den Rucksack ihrer Kinder. Bild Freepik

Hey Siri, wo ist mein Kind?

Dürfen Eltern ihre Kinder auf dem Schulweg orten? Kann es hilfreich sein? Wie oft werden Kinder in Graubünden überhaupt als vermisst gemeldet? Und kann das Auswirkungen auf die Psyche der Kinder haben? Wir haben die wichtigsten Informationen zum Thema.

von Kristina Schmid

Die Mutter dreht sich kurz weg, fünf Sekunden später steht das Kleinkind nicht mehr dort, wo es eben noch stand. Das Herz fängt an zu rasen, panisch sucht man mit den Augen die Gegend ab. Und hat man das Kind entdeckt, wagt man erst wieder, zu atmen. Diesen Moment haben sicherlich viele Eltern schon einmal so oder ähnlich erlebt und kennen die damit verbundenen Sorgen. Dass dem Kind etwas passieren könnte. Dass es verschwinden könnte.

Solche Fälle, bei denen Eltern ihr Kind kurz aus den Augen verlieren, passieren relativ häufig. In einem Warengeschäft hört man dann etwa eine Stimme durch den Lautsprecher, die kleine Lea suche ihre Eltern, die sich bitte an der Kasse melden sollen. Was aber deutlich weniger passiert, ist, dass Kinder länger verschwunden bleiben – und eine Vermisstenanzeige bei der Polizei aufgegeben wird. Wie Roman Rüegg, Mediensprecher bei der Kantonspolizei Graubünden, sagt, sind 2022 15 Kinder, die zehn Jahre oder jünger sind, im Kanton als vermisst gemeldet worden. «Das ist ein normaler Schnitt, wenn man die Jahre zuvor anschaut.»

Fälle schnell geklärt

Eltern melden sich beispielsweise bei der Polizei, wenn ihr Kind vom Spielplatz weggelaufen ist und sie nicht wissen, wohin. Oder wenn das Kind ohne die Eltern aus dem Bus oder Postauto unbemerkt ausgestiegen ist. Auch Kinder, die bewusst von zu Hause «abgehauen» sind, weil sie in der Schule oder zu Hause Streit hatten, wurden der Polizei gemeldet. «Der Klassiker aber ist, dass Eltern uns anrufen, weil das Kind nicht von der Schule oder dem Kindergarten nach Hause gekommen ist», sagt Rüegg. «Die Erfahrung zeigt glücklicherweise, das muss man so sagen, dass die Kinder bloss getrödel haben und mit Kolleginnen und Kollegen unterwegs waren.» Laut Rüegg haben alle Fälle aber eines gemeinsam: Sie konnten sehr schnell aufgeklärt werden.

«Wenn bei uns die Meldung reinkommt, dass ein Kind vermisst wird, nehmen wir die Meldung sehr ernst. Weil wir vom Schlimmsten ausgehen müssen, bieten wir sogleich eine Polizeipatrouille auf und informieren weitere Patrouillen im Einsatzgebiet. Glücklicherweise kommt aber in den

meisten Fällen nach 15 Minuten oder einer halben Stunde das Telefon, das Kind sei aufgetaucht.»

Meinungen gehen auseinander

Es ist richtig, dass Eltern anrufen, wenn sie sich unsicher sind, wie Rüegg sagt. Die Polizei sei immer froh, wenn ein Fall gut ausgehe. Trotzdem: Die meisten Eltern dürften nur ungern zum Telefon greifen, um bei der Polizei anzurufen. Damit es also gar nicht erst so weit kommt, dass Eltern sich fragen, wo ihr Kind gerade steckt, gibt es inzwischen einfache technische Hilfsmittel. Sogenannte GPS-Tracker. Man hängt dem Kind beispielsweise einen Airtag an den Rucksack – also einen etwa zwei Franken grossen Chip – oder legt ihnen eine Smartwatch ans Handgelenk, und schon wissen Eltern, wo genau sich das Kind aufhält. Was in den USA schon längstens normal ist, nutzen jetzt auch immer mehr Eltern in der Schweiz und auch im Kanton Graubünden. Etwa dann, wenn die Kinder alleine unterwegs sind.

Aus polizeilicher Sicht spricht da wenig dagegen. «Es kann sogar hilfreich sein. Etwa bei einer Suchaktion. Aber Eltern sollten sich bewusst sein, dass es sehr selten dazu kommt. Und

15

Kinder

die zehn Jahre oder jünger sind, sind 2022 in Graubünden als vermisst gemeldet worden.

«Der Klassiker ist, dass Eltern uns anrufen, weil das Kind nicht von der Schule oder dem Kindergarten nach Hause gekommen ist.»

Roman Rüegg
Mediensprecher
Kantonspolizei Graubünden

wichtig ist auch, dass das Kind weiss, dass es von den Eltern überwacht wird.» Doch ist es moralisch vertretbar, wenn Eltern ihre Kinder orten? Bei einer Umfrage auf «suedostschweiz.ch» und in den sozialen Netzwerken der Medienfamilie haben 80 Prozent mit Nein gestimmt. Leser Martin Jäger spricht etwa von einem «absoluten Blödsinn». Erwachsene würden sich schliesslich auch nicht wohlfühlen, wenn sie ständig überwacht würden. Und Martina Schmid, Mutter von zwei Kindern, schreibt: «Ich bin der Meinung, dass Eltern zu Hause mit ihren Kindern über Sorgen und Bedenken sprechen und Abmachungen vereinbaren sollten. Ich habe damit sehr gute Erfahrungen gemacht.»

Es gibt aber auch Bündnerinnen und Bündner, die das Orten befürworten oder dem Thema neutral gegenüberstehen. So schreibt Dominik Züger, er könne Eltern, die ihre Kinder orten, durchaus verstehen, wenn er sehe, was für Leute in Chur und der Umgebung unterwegs sind. Und eine Mama aus Landquart schreibt: «Ich habe am Rucksack meines Sohnes einen Airtag angebracht. Wenn er mal länger nicht nach Hause kommt, bin ich schon beruhigt, wenn ich kurz nachschauen kann, wo er ist, und dann sehe, dass sich der Punkt auf der Karte Richtung zu Hause bewegt.»

Extreme Einzelfälle

Genau diese Airtags am Rucksack – aber vor allem die Smartwatches an den Handgelenken der Kinder – können auch zu Problemen im Kindergarten und in der Schule führen, sagt Nora Kaiser. Die Präsidentin vom Verband der Lehrpersonen Graubünden hat im Vorfeld dieser Berichterstattung eine Umfrage bei den Bündner Lehrerinnen und Kindergärtnern gemacht, um herauszufinden, wie die Situation diesbezüglich im Kanton aussieht und ob es jemals Probleme deswegen gegeben habe. Die Rückmeldungen haben gezeigt: Auch an Bündner Schulen sind bereits erste negative Erfahrungen gemacht worden.

«Diese Vorfälle, die mir zugetragen wurden, lassen schon aufhorchen, wenn Überwachung durch Eltern passiert», sagt Kaiser. Sie erzählt von einem Kind, das einen Airtag am Rucksack hatte, von dem es nichts wusste. Von Kindern, die mit ihren Smartwatches während des Unterrichts heimlich gamen. Also Spiele spielen. Von einer Mutter, die mehrmals am Tag über die Smartwatch das

Kind anrufen hat. «Das musste dann auch innerhalb der Schule thematisiert werden, dass das so nicht geht.» Kaiser berichtet auch von Kindern, die auf dem Schulweg Fotos machen und den Eltern schicken müssen. Als Beweis, dass es ihnen gut geht. «So Fälle gehen einfach zu weit.»

Bei der Schul- oder Kindergarten-einführung müsse es eine neue Form der Eltern-Kind-Beziehung geben. Es müsse eine Lösung stattfinden. «Wenn das Kind permanent Anrufe von zu Hause bekommt, dann wird diese Entwicklung – sich zu lösen vom Elternhaus – gestört.» Dabei sei es entscheidend, dass das Kind lernt, mehrere Stunden an einem anderen Ort zu verbringen. Dass es lernt, mit anderen Bezugspersonen wie Kindergartenlehrpersonen einen Umgang zu finden. Ausserdem werde der Unterricht unterbrochen und gestört, wenn Eltern immer wieder anrufen.

Sorgen ernst nehmen

Nora Kaiser möchte Ängste und Sorgen von Eltern, die ihre Kinder mit Airtags orten oder über die Smartwatch kontaktieren, nicht kleinreden. Sie ist davon überzeugt, dass es nicht nur für gewisse Kinder schwierig ist, wenn sie in den Kindergarten kommen. Sondern eben auch für gewisse Eltern – vielleicht aufgrund persönlicher negativer Erfahrungen oder weil sie vom Typ her eher ängstlichere Personen sind. «Ich möchte das überhaupt nicht belächeln. Aber man muss ernst nehmen, dass es nicht okay ist, ein Kind 24 Stunden, sieben Tage die Woche unter Beobachtung zu haben.» Diese Einschätzung teilt auch Familien- und Paartherapeutin Alexa Niedermann (siehe Interview). «Vielleicht vermittelt das Tracking den Eltern kurzzeitig ein Gefühl von Sicherheit, aber bestimmt nicht langfristig. Und bestimmt schadet es auf der Beziehungsebene.»

Solche extremen Vorfälle in Schulen und Kindergärten sind im Kanton Graubünden laut Kaiser aber ganz klar noch Einzelfälle. Vielleicht auch deshalb, weil das Kindertracking noch relativ neu ist. Es könnte in Zukunft also durchaus zu einer Zunahme solcher Fälle kommen. Deshalb empfiehlt Kaiser allen Lehrerinnen und Lehrern, das Orten von Kindern und Jugendlichen auch in den Schulen zu thematisieren. Auch, um die Kinder über ihre Persönlichkeitsrechte aufzuklären, die nicht verletzt werden dürfen. Und dabei das Gefühl von Sicherheit ins Zentrum zu rücken.